

„Ich nenne es einfach Handwerk“

Der Bildhauer Josef Franke: „Kunstwerke – das sind Sternstunden im Leben eines Menschen“

Von Cornelia Kurth

Obernkirchen. Josef Franke aus Obernkirchen ist ein in ganz Norddeutschland bekannter Bildhauer, dessen klare, eindruckliche Krippen in über 40 Kirchen stehen, dessen Skulpturen viele öffentliche Plätze prägen, ein inzwischen 82-jähriger souveräner Meister seines Faches, der nun gelassen in seiner Werkstatt steht und sagt: „Wenn jemand meint, es ist Kunst, dann ist das sein Bier. Ich nenne es einfach Handwerk.“ Und natürlich ist es auch Handwerk. Josef Franke hat es von der Pike auf gelernt, damals vor dem Krieg im schlesischen Riesengebirge, wo die Holzschnitzerei zu Hause ist und von wo er schon mit 15 Jahren die staatliche HolzbildhauerMeisterschule in Bad Warmbrunn besuchte. „Zuallererst mal“, sagt er, „muss man die Profilmesser richtig schleifen können. Das ist wirklich eine Kunst für sich. Wenn man dafür kein Gefühl hat, dann wird die Arbeit eine Quälerei.“ Er ist wirklich so angenehm gelassen, dieser kleine, humorvolle Mann, über dessen hohes Alter man nur staunen kann und der sich trotz dieserbescheiden klingenden Äußerungen sehr wohl seines Könnens bewusst ist. „Es ist ja so: Kunst geht nach Brot! Ich musste manches machen, was ich selbst nicht als Kunst bezeichnen würde. Kunstwerke – das sind Sternstunden im Leben eines Menschen.“ In seinem Leben gab es solche Sternstunden. In seinem Haus zum Beispiel steht eine kleine schwungvolle Bronzefigur: Ein aufspringender Fisch, in dessen Maul ein Mensch steckt, der die Hände zum Himmel erhebt. Jonas und der Wal. Der Fisch ist nicht größer als der Mensch, den zu verschlingen er im Begriff ist und doch wirkt er wie ein mächtiges Werkzeug Gottes, der seinen Diener zur Raison ruft. Großartig!

Josef Franke hat mit fast allen Materialien gearbeitet: Stein, Stahl, Polyester, Kupfer. „Aber meine tiefe Liebe zum Holz kann ich nicht verhehlen“, sagt er. Selbst im Krieg kam ihm seine Ausbildung zu Gute. Nach Norwegen versetzt, arbeitete er anderthalb Jahre in einer Art „Kunsttherapie“ mit verstörten Soldaten und entkam so wenigstens teilweise dem Frontgeschehen. Und in der russischen Kriegsgefangenschaft machte er sich – „Kunst bringt Gunst“ – Freunde durch das Anfertigen von kleinen holzgeschnitzten Tabakdosen. Als er 1946 nach Obernkirchen kam, konnte er in der hiesigen Firma „Holzkunst“ anfangen und sie bald auch als Teilhaber leiten. 1955 fing er an in einer örtlichen Fabrik, die Bilderrahmen und Leisten herstellte und schließlich wagte er Anfang der 60-er Jahre den Sprung in die Selbständigkeit als Bildhauer. Die ersten zehn Jahre als freier Künstler waren hart und ohne die Unterstützung seiner Frau Renate wären sie kaum durchzuhalten gewesen. „Wer nicht bekannt ist, verkauft auch nichts“, sagt er lakonisch. Aber nach und nach wurde er eben bekannt. Die Kirchenforderten Arbeiten an, ein befreundeter Architekt aus Hannover vermittelte ihm Aufträge für verschiedene Städte und dann wurde der Dokumentarfilmer Werner Zimmermann auf ihn aufmerksam und drehte einen preisgekrönten Film über den „Herrgott-Schnitzer“. Und außerdem: „Ich habe mich nie in meine Werkstatt verkrochen! Man muss mit den Leuten gut reden können!“ Und als jetzt das internationale Bildhauersymposium stattfand, sah man ihn jeden Tag auf dem Platz der Künstler. Er war es, der das für Obernkirchen so bedeutsame Symposium 1986 initiierte, indem er seine Künstlerfreunde anrief: „Kinder, kommt doch alle!“ Sie kamen gerne. „Nun ja“, sagt der alte Meister. „Wenn man überleben will, muss man in Bewegung bleiben und experimentieren.“ Zum Glück für uns alle hat er das immer gemacht.